

Linoleum

Autor(en): **Briner, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **4 (1929)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-100436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Musik im Hause

Von Hermann Odermatt

1. Musik und Musikalität.

Musik ist die allgemeinste Kunst. Nicht jeder vermag sich in die Schönheiten eines Gemäldes unmittelbar einzuleben. Nicht jeder geniesst den architektonischen Zauber eines himmelanstrebenden Baus ohne kundige Führung. Und nicht jeder besitzt die persönliche Kultur, sich in die Literatur eines Landes und eines Volkes unmittelbar einzufühlen. Schon gar nicht, wenn ihm die fremdsprachlichen Vorbedingungen nicht zur Verfügung stehen.

Anders bei der Musik. Ihr Genuss ist nicht an Leitfäden gebunden und nicht an Leitseil und Krücke. Sie kennt weder sprachliche noch nationale Barrieren. Sie ist die unmittelbarste Sprache von Herz zu Herz. Sie sagt das Unsagbare und enthüllt die geheimsten Gefühle. Sie sagt alles und sagt nichts. Sie sagt alles dem, der sie versteht und sagt nichts dem, der sie nicht begreift. Und wenn in Momenten tiefster Traurigkeit oder ekstatischer Freude das Wort versagt, dann spricht die Musik. Eben weil sie wortlos und begrifflos ist, vermag sie Gefühlen noch Ausdruck zu verleihen, die in Worte nicht zu fassen sind. Die Musik ist eine wundervoll geschliffene Kristallvase, stets bereit den edelsten Tropfen unserer Gefühlswelt zu empfangen. Man hat die Musik vergewaltigen wollen. Man hat ihr das Joch der begrifflichen Bestimmung um den Hals legen wollen. Man hat Tonfolgen in Silben zu deuten und zu Wörtern zu verbinden versucht um schliesslich zu einem regelrechten Satz in Tönen zu gelangen. Nicht die Geringsten unter den Musikern gingen eine Zeit lang diesen Irrweg. Man konstruierte ganze Tondramen, bei denen musikalische Phrasen die geradezu begrifflichen Elemente bilden sollten. Der Grundirrtum lag darin, dass man die Musik aus ihrem ureigenen Reich der Gefühlswelt in die fremde kalte Sphäre des Verstandes verpflanzen wollte. Doch die Rache kam bald. Eine so stark gefühlsmässig betonte Kunst wie die Musik, lässt sich nicht verstandesgemäss versklaven. —

Jeder soll Musik verstehen? Ja jeder, der ein aufgeschlossenes Herz und ein einigermaßen normal funktionierendes Ohr besitzt. Verstehen ist zwar ein nicht ganz zutreffender Ausdruck. Es handelt sich bei dieser musikalischen Aufnahme natürlich nicht um ein wissenschaftliches Verstehen. Es handelt sich nicht um ein Eindringen in die Gesetze der Linienführung, der kontrapunktlichen Gestaltung, der harmonischen Wendungen und in die Probleme der musikalischen Formen. Das ist Arbeit des musikalischen Wissenschaftlers, des Dirigenten und Kritikers. Im Grunde genommen eine recht unmusikalische Tätigkeit. Eine Tätigkeit, die wohl eine verstandesmäßige Befriedigung, nie aber eine gefühlsmässige Hebung vermittelt. Es gibt daher Musikgelehrte, die wohl ein grosses historisches Arsenal mit in ihrem Kopf herumschleppen, denen aber im Herzen auch nicht eine Saite erklingt. Diese hochgelahrten Herren sind weniger musikalisch als eine einfache Dorfschöne, die im Dämmerchein ihr volkstümliches Lied wie eine Lerche frisch vom Herzen trillert. Musikalisch sein heisst nicht in den Aufbau eines Musikstückes hineingucken können, wie in den Aufriss eines Hauses. Heisst nicht eine Partitur wie eine Tageszeitung lesen, heisst nicht einmal mehrere Instrumente beherrschen. Heisst im weiteren Sinn auch nicht das Urteil besitzen, über den

Wert oder Unwert eines musikalischen Werkes. Hinsitzen, Herz und Ohr öffnen, Musik geniessen können, als ein bald heiteres, bald trauriges Spiel von Tönen, dem wir unsere eigene Gefühlswelt anvertrauen, das heisst musikalisch sein. Dabei mögen sich die Gefühlswerte der einzelnen Musikgeniessenden nicht immer decken. Was verschlägt? Die Musik ist eben die Kunst, die allen verschiedenen Empfindungen gerecht zu werden vermag. Sie hat für den primitiver Empfindenden die Raschheit des Ländlers zum Ausdruck überschäumender Freude; für den wienerisch langsamer exquisiter Geniessenden den gemächlichen Walzer, der sich so fein zum Causieren eignet. Für den weltanschaulich Grossangelegten hat sie die Sinfonie, dieses Riesengebirge der Tonwelt. Für den stillversonnenen Hausmusikler bringt sie die bescheidenere Sonate. Und für den, der ganz intim in Tönen plaudern will, für den zart und fein Besaiteten hat sie das Lied, diese herrliche Vermählung von Ton und Wort.

Nicht alle Menschen sind gleich empfänglich für Musik. Die Abstufungen von der dämonisch aufgewühlten Künstlerseele bis zum bescheidenen musikalischen Abendruhebänklerin eines eifrigen zweiten Tenors im Dorf Männerchor sind mannigfaltig. Der eine besitzt das absolute Gehör. Er kann von jedem Ton, der auf irgend einem Instrument gespielt wird, sagen, wie der Ton in der bekannten Skala heisst. Er wird auch jeden Ton sofort frei aus dem Gehör bilden können. Hat er dazu die innere Empfänglichkeit, nicht nur das Ohr sondern auch das Herz, so ist er in hervorragendem Masse musikalisch. Fehlt ihm das musikalische Herz, so ist er trotz seines glänzenden Ohrs ein musikalischer Stümper. Man stösst unter Berufsmusikern nicht selten auf diese bedauernde Kategorie von «musikalischen» Leuten. Der andere besitzt das relative Gehör. Er kann den Ton zwar nicht ohne jede Stütze bilden. Hat er aber einmal den Haltepunkt, dann findet er rasch die andern Stufen. Wohl 80 Prozent der Menschen erfreuen sich der Gabe dieses relativen Gehörs. Es genügt zur musikalischen Betätigung voll auf und lässt sich ausbilden und verfeinern. Es mag ganz wenig Leute geben, die nicht — wenigstens nach einigen Versuchen — imstande sind einen vorgespielten oder vorgesungenen Ton in der richtigen Tonhöhe abzunehmen. — Bleibt noch ein kleiner Prozentsatz der gemeinhin unmusikalischen Menschen. Und doch ist auch bei diesen nicht Hopfen und Malz ganz verloren. Ein paar verwandtschaftliche Beziehungen zu musikalischen Elementen sind immer da. Wäre es auch nur die unwiderstehliche Gewalt des Rhythmus, der sich kein Mensch zu entziehen vermag, ist ihm sonst auch das Reich der Töne ein Buch mit sieben Siegeln. Die Trommel ist ja das Instrument des Rhythmus und ihr Gefolgschaft zu leisten dürfte für keinen schwer sein. Die moderne Musik kommt dieser primitiven Musikalität mit Wonne entgegen, wenn sie in erster Linie und oft fast ausschliesslich auf den Rhythmus abstellt. Aber leider ist es oft nicht mehr ein gesunder, lebensfrisch pulsierender Rhythmus, sondern eine rhythmische Verzerrung, die ins Gebiet der musikalischen Klinik gehört.

Wem auch der Sinn für Rhythmus fehlt, der ist nicht mehr zu den Menschen zu rechnen, die über den Schlag des Herzens verfügen, den auch die Musik zum Vorbild für die Zeiteinteilung ihrer tonlichen Bewegungen genommen hat.

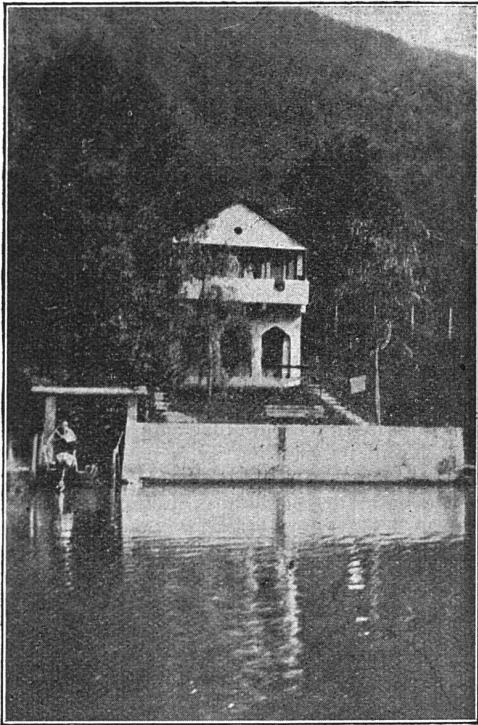
Fortsetzung folgt.

Linoleum

Von Dr. E. Briner, Zürich

Es sind an die siebzig Jahre her, seit das System Walton zur Herstellung von Linoleum ausgebildet wurde. Während dieser Zeit hat sich das Linoleum als dauerhaftes und praktisches Fussbodenmaterial einen unbestrittenen Vorrang gesichert, und insbesondere während der letzten Jahrzehnte hat dieser Fussbodenbelag so allgemein und vielseitige Verwendung gefunden, wie man es früher kaum hätte erwarten

dürfen. Obschon es sich hier um etwas jedermann Bekanntes handelt, denkt man eigentlich über Wesen und Bedeutung dieses neuzeitlichen Erzeugnisses wenig nach. Und doch wird es in vielen Fällen wünschenswert sein, dieses Material genauer zu kennen und bei Anschaffung, Auswahl und Verwendung, sowie bei seiner sachgemässen Pflege mit der nötigen Einsicht vorgehen zu können. So soll im Folgenden das



**Wochenendhaus am Zugersee
das sich eine Familie aus Zürich erstellen liess.
Das Haus bietet Platz für 3—4 Personen**

(Phot. E. Classen)

Wesentliche über Entstehung und Bedeutung, Anwendung und Pflege des Linoleums knapp zusammengestellt werden.

*

Von der Fabrikation des Linoleums macht man sich wohl im allgemeinen kaum eine zutreffende Vorstellung. Dieser Bodenbelag sieht so selbstverständlich aus! Immerhin unterscheidet man leicht seine Hauptbestandteile: Ein starkes Jutegewebe, das auf der Rückseite des Belages sichtbar ist und meist einen roten Anstrich zeigt, und eine mehr oder weniger dicke Schicht, welche dicht auf dem Gewebe haftet und sich mit diesem biegen lässt. Man weiss auch, dass Korklinoleum besonders elastisch ist, und dass beim Inlaid die Farben nicht wie beim Drucklinoleum aufgemalt sind und abgenützt werden können, sondern, dass sie durch die Masse gehen und daher unverwüstlich sind. Woraus besteht aber diese Masse und wie entsteht der feste, haltbare Belag.

Die Herstellung des Linoleums ist auf einfache Prozeduren aufgebaut und dennoch recht kompliziert. Es brauchte fast zwei Jahrzehnte, bis die Herstellung, dank einer bedeutungsvollen Erfindung, in völlig befriedigender Weise gelang.

Die Hauptbestandteile sind hochwertige Naturprodukte: Leinöl, Kork, Harze. Die ersten, auf das Jahr 1844 zurückgehenden Versuche in England, die später zur Erfindung des Linoleums führten, beschäftigten sich mit der Herstellung einer Korkdecke. Als Bindemittel für die Korkteilchen dienten nach und nach die verschiedensten Materialien, bis Frederik Walton im Jahre 1860 dazu überging, zu diesem Zwecke Leinöl zu verwenden, das er nach einem von ihm erdachten Oxydverfahren zu einer zähen, geschmeidigen Masse verdickte. Das oxydierte Leinöl wurde alsbald zum Hauptbestandteil des gewonnenen Erzeugnisses, welches nach ihm den Namen Linoleum erhielt. Aus diesen Anfängen entwickelte sich rasch die Linoleum-Industrie, welche 1882 auch nach Deutschland verpflanzt wurde.

Die Herstellung des Linoleums, wie sie auch in der Schweiz durchgeführt wird, besteht im Wesentlichen aus folgenden Vorgängen: Das Leinöl, welches zuerst mit verschiedenen Zusätzen zu einem Firnis verkocht wird, rieselt während längerer Zeit über dünne Nesselbahnen herunter, welche in besonders dafür eingerichteten Gebäuden in engen Zwischenräumen aufgehängt sind. Das Leinöl wird, indem es an den Nesselbahnen herabsickert, durch den Sauerstoff der Luft oxydiert, nimmt an Gewicht etwa um 7% zu und haftet

in einer immer stärker werdenden Schicht an dem leichten Gewebe. Es ergibt sich daraus eine kautschukartige, zähe Masse (Linoxyn), welche als «Linoleum-Zement» vollständig zerkleinert und dann mit gemahlenem Kork oder mit Holzmehl und mit gehörigen Mengen Farbstoff (Erdfarben) tüchtig vermengt wird. So entsteht eine körnige, elastische Masse.

Die aus Jutegewebe bestehende Unterlage des Linoleums wird nun dicht mit der aus kleinen Teilchen bestehenden Masse bedeckt und zwischen grossen, heissen Walzen auf Kalandermaschinen hindurchgezogen. Bei der Herstellung von Inlaid-Mustern werden die Masseteilchen jeder einzelnen Farbe für sich allein mittels Metallschablonen auf die Fläche gebracht und durch gewaltige Pressblöcke auf das Jutegewebe gepresst. — Es folgen noch verschiedene Prozeduren (Färbung der Rückseite, Austrocknen, Einteilen in Rollen von bestimmter Länge, Beschneiden auf die richtige Breite), und erst nach dem ein halbes Jahr seit Fabrikationsbeginn verflossen ist, kann das Linoleum in legreifem Zustande speidiert werden.

*

Die Vorzüge des Linoleums sind in den hochwertigen Rohstoffen, aus denen es hergestellt ist, vor allem begründet. Jahrzehnte hindurch hat es sich bewährt, als unvergleichlich dauerhaftes und praktisches Fussbodenmaterial, und zwar sowohl als Auflage auf vorhandene Böden (in alten und neuen Häusern) als auch in Verbindung mit einem geeigneten Unterboden im Neubau.

Besondere Beachtung verdienen die hygienischen Vorzüge des Linoleums, welche schon an sich genügen würden, um diesem Fussbodenbelag weiteste Verbreitung zu sichern.

Ein hygienischer Hauptvorteil, welcher naturgemäss viel bekannter und auch für die Allgemeinheit noch wichtiger ist als diese wissenschaftliche Feststellung, ist die Möglichkeit einer leichten Reinigung, die beim Linoleum in hervorragender Weise vorhanden ist.

Immerhin muss die Pflege des Linoleums sorgfältig und sachgemäss sein, wenn es seine Dienste in nutzbringender Weise leisten soll. Daher soll hier auch über Behandlung und Reinigung etwas Zusammenfassendes gesagt werden, wenn dabei auch nur Bekanntes in Erinnerung gerufen werden sollte.

*

Neue Linoleum-Beläge benütze man erst, wenn das Klebemittel vollständig abgebunden hat, was in der Regel

einige Tage nach Fertigstellung der Fall ist. Vor Benutzung behandle man das Linoleum mit dem Bohner. Häufiges Abwaschen mit klarem Wasser ist in der ersten Zeit sehr zu empfehlen.

Schmale und scharfkantige Möbelfüsse und Möbelrollen verursachen leicht Eindrücke im Linoleum. Zum Schutze dagegen versehe man sie von vorneherein mit entsprechenden Unterlagen, die, aus verschiedenen Materialien (Filz, Holz, Hartgummi, Celluloid, Glas) hergestellt, im Handel zu haben sind. — Die Art der Reinigung muss sich nach der Inanspruchnahme eines Linoleumbelages richten. In Räumen, in welche kein oder wenig Schmutz hineingetragen wird, genügt es, den mit dem Bohner behandelten Belag täglich nach dem Ausfegen mit einem trockenen Tuche abzuwischen und dann mit dem Bohnerlappen oder der Bohnerbürste zu behandeln. Man verwende nur gute Wische.

Nach Bedarf wird das Linoleum nass gewischt. Beläge, welcher starker Verschmutzung ausgesetzt sind, sollen möglichst jeden Tag nass aufgewischt werden, ebenso Beläge in Räumen, in denen die Pflege der Hygiene im Vordergrund steht (Krankenzimmer). — Von Zeit zu Zeit seife man den Belag gehörig ab, jedoch nur mit kaltem oder lauwarmem Wasser und neutraler Seife. Man achte darauf, dass gründlich nachgetrocknet wird, und dass kein Seifenwasser auf dem Linoleum stehen bleibt.

Heisses Wasser schadet dem Belag, mehr noch scharfe Seifen, wie z. B. die gewöhnliche Schmierseife. Schädlich sind ferner Soda, Benzin, Sprit, also die Fettlösungsmittel. Wenn aussergewöhnlich schmutzige Beläge zu reinigen sind, so menge man dem Seifenwasser etwas Terpentin bei, oder man reibe das Linoleum nach dem Abwaschen vorsichtig mit Terpentin ab. Vor der Verwendung von «staubbindenden Oelen» und ähnlichen Präparaten muss gewarnt werden. Sie haben meistens keine konservierenden Eigenschaften, machen im Gegenteil das Linoleum unansehnlich und stumpf und fördern dadurch die Abnützung.

Nachdem wir uns Entstehung, Charakter und praktische Vorzüge des Linoleums vergegenwärtigt haben, können wir auf sicherer Grundlage auch seine raum-künstlerische Be-

deutung studieren. Und zwar interessieren uns hier vor allem die Verwendungsmöglichkeiten des Linoleums für die Ausstattung der Wohnung und des Einfamilienhauses.

Als das Linoleum allgemein in Gebrauch kam, verwendete man es in der Wohnung vor allem in Form von Einzelstücken, wie man auch Teppiche verwendet. Das Praktische trat dabei in den Vordergrund, indem man für bestimmte, stark in Anspruch genommene Stellen des Fussbodens Linoleum wählte. So wurden Läufer für die Korridore und Waschtischvorlagen für die Schlafzimmer angeschafft, dann auch grosse Rechteckstücke statt Teppichen im Esszimmer oder Wohnzimmer. Der Parkettboden sollte doch noch zur Geltung kommen und auch Teppiche ersetzte man nur aus praktischen Gründen durch Linoleum.

Heute soll man das Linoleum überall anwenden. Denn es ist ein halb uneingestandenes Vorurteil, das Linoleum wirke im Wohnraum zu wenig fein und gediegen. Ein einfacher Riemenboden in Holz, wie er für manche Wohnung als das Gegebene erscheint, ist nämlich auch noch kein edles Parkett, und Teppiche kann man auf Linoleum ebensogut zur Geltung bringen, wenn man für bestimmte Stellen des Bodens einen weichen textilen Belag wünscht.

*

Das Uni-Linoleum ist vollkommen einfarbig (die Farbe geht durch die Masse, wird also nicht abgenützt) und wird in den verschiedensten Farben und Schattierungen hergestellt. Granit-Linoleum ist hell und dunkel gesprenkelt in der Art des gleichnamigen Gesteins; dadurch ergibt sich eine etwas lebhaftere Wirkung. Nicht so allgemein bekannt ist «Jaspé»-Linoleum. Es zeigt eine in der Längsrichtung verlaufende, marmorartig maserierte Zeichnung, welche sehr schöne und ruhig wirkende Farbenbilder ergibt. Im Gegensatz zu diesen gleichmässig wirkenden Arten besitzt das gemusterte Inlaid klar gezeichnete Dessins, welche unaufdringlich, aber angenehm belebend wirken. Das Korklinoleum kommt für Wohnräume ebenfalls in Betracht, da es warm, weich und daher recht wohnlich wirkt und alle Geräusche dämpft.

Aesthetik des Hausgangs

Der erste Eindruck, den andere Menschen oft von unserm äusseren Leben, unserer Art zu wohnen, empfangen, vermittelt ihnen vielfach der Hausgang. Er beginnt mit dem Glasabschluss, ja schon mit der Vorlage vor der Tür. Ob diese sorgfältig oder achtlos hingelegt ist, ob sich tagelang der Strassenstaub darunter sammelt oder ob bei ihr peinliche Sauberkeit herrscht, dies kann ein Blick darauf schon lehren. Und wir merken gleich, ob die Türe sauber gehalten wird und der Vorhang hinter dem Glase hübsch aufgemacht, von nettem Aussehen in Farbe oder Muster, oder ob er schlampig gehalten, geschmacklos und aufgehängt ist. Kleinigkeiten sind das, die jedoch schon etwas erzählen. So viele Hausfrauen glauben, jeder Fetzen tue den Dienst, um das Hineinsehen in den Korridor zu verhüten. Und denken nicht, dass damit ihr eigener ästhetischer Sinn, ihre Ordnungsliebe und Sauberkeit gleichsam wie mit einer Fahne dem Kommenden entgegenwehen. Der erste Eindruck vom Innern ist oft, — da manche Korridore nur mässig hell sind, — die Luft. Auch Korridore sollten alle Tage mehrmals gelüftet und besonders die Küchengerüche daraus ferngehalten oder entfernt werden, schon deshalb, weil sie sich den im Gang aufgehängten Kleidern mitteilen. In neuen Häusern haben wir meistens nur schmale oder doch wenig geräumige Gänge, dafür sind diese aber mit schönen Böden und freundlichen Tapeten wie auch hellgestrichenen Türen versehen. Licht ist überall installiert, sodass der Korridor nicht, wie in manchen alten Häusern stets in Finsternis gehüllt bleibt. In alten Häusern fehlt es ihm aber oft an guten Böden und da tritt dann das Inlaid als helfendes und reinigendes Element hinzu. Gerade da, wo in grösseren Korridoren Kinder spielen, oder wo ein öfteres Hin und Her von mehreren Personen stattfindet, tut

es gegen Nässe und Strassenstaub gute Dienste, da es sich rasch wieder reinigen lässt. Auch sollen Tuberkelbazillen auf Linoleum ziemlich rasch, besonders wenn der Boden angefeuchtet wird, zu Grunde gehen.

Doch nun zur Möblierung. Oft kommt man in ältere Häuser und ist entsetzt, was für eine Rumpelkammer aus dem Korridor gemacht wird. Gewöhnlich bildet ein oft unschöner Schrank den Ausgangspunkt für ganze Sammlungen von Dingen, die gewiss auch sonstwo unterzubringen wären, oder besser gar nicht aufgehoben würden. Da sammeln sich alte Lampen, die niemals angezündet werden, Schachteln in allen Grössen, leere und volle Einmachgläser, allerlei Geschirr und alle möglichen ausrangierten Gegenstände. Sehr oft liegt wie ein Schleier feiner Staub darüber, als wollte er all den Kram unter einer schützenden Decke verbergen. Für ein Korridormöbel ist auch noch Platz, das mehr oder weniger geschmackvoll ist und mitunter stehen noch Stühle da, ein Tischchen, vielleicht sogar noch ein Blumentisch, manchmal schläft in einem Winkel in ihrem Körbchen die Hauskatze. Schrank und übrige Möbel könnten aber zusammen wirklich das bilden, was der Oesterreicher so schön mit Vorzimmer nennt. Gemütlichkeit und Freundlichkeit könnten den Korridor erfüllen; die Atmosphäre in der wir leben, kann er schon ausströmen. Reinlichkeit und gute Lüftung, freundliche, helle Wände sind Grundbedingung. Aber auch Ordnung muss herrschen, es soll nichts herumliegen, ein Spiegel sollte darin sein, mehr hoch und schmal als breit und er soll so gehängt werden, oder aufgeschraubt werden, dass wir die ganze Gestalt darin erblicken können. Ein schmales Wandstischchen davor sollte eine Schublade mit Kamm und Bürste, mit Kleiderbürste und Schuhlöffel enthalten, damit wir hier